

Zeitschrift: Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden

Herausgeber: Samuel Küpffer, Bern

Band: 2 (1722)

Artikel: XLV: Discours : von der Schaedlichkeit grossen Geists in einer Respublic

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-248547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



XLV. DISCOURS.

Dii benè fecerunt, inopis me, quodque pusilli
Finxerunt animi.

Hor. lib. I. Sat. IV. v. 17.

Nun erkenne ich erst, daß ich den
Götteren zu danken hab, daß sie mir
eine verächtliche Seel und wenig Ver-
stand gegeben.

Hochgeehrte Herren.

Biß dahin hab ich / ihnen zu gefallen /
wohl glauben mögen / es seye villeicht
unter ihnen ein junger Zell wieder
zum Vorschein kommen / welcher nicht nur
seines Alt = Vatters Geblüth / Tugenden
und herzliche Eigenschafften ererbet; sondern
selbige auch in der That zu seiner Mit = Bur-
ger Besten anwenden wolle. Der 42ste
Discours aber / welchen er verfertiget / bere-
det mich eines anderen. Er muß aber in
selbigem nur im vorbey gehen bekennen / die
Wissenschafften seyen niemal ein Mittel ge-
wesen / sich von dem knechtischen Joch und

Ex

der

Zweyter Theil.

Der Slaveren zu entreißen / und eine Re-
publique in Auffnahm zu bringen / wohl a-
ber haben sie Gelegenheit gegeben zu deren
öfteren Untergang. Er erinnert sich hie-
bey gar glücklich der Begebenheiten / wel-
che die Griechisch = und Römische Republi-
quen ins besonders betroffen. Allein / mit
seiner Erlaubnuß / sein Zweck ist gar nicht /
die Wissenschaften hier zu vertreiben / oder
die alte Tapfferkeit wieder hervor zu brin-
gen / welches mich dann auch zu zweiffeln
macht / ob nicht etwa in seinem Geschlechts
Register ein kleiner Fehl mit unter gelauf-
fen. Denn so sehr er die Gelertheit unter
verdeckten Worten selbst anpreiset und als
nothwendig dargeben will / so wenig hat er
in selbigem Augenblick an seinen tapfferen
Stamm = Vatter gedacht / welchem gewiß
die Gelertheit den Bogen nicht gespannt /
den Pfeil nicht geschliffen / viel weniger in
den Gefahren den unerschrockenen Muth
und die so Bewunderungs = würdige Ge-
schwindigkeit gegeben hat. Was aber Wils-
helm Tell mit lachendem Mund vorgestel-
let / getraue ich mich ernstlich zu behaupten /
und übergiebe hiemit folgende Betrach-
tungen.

Die Seel ist ohne Widerred eine edle
und ungemein herzliche Sach; So man ih-
ren Ursprung / ihre Natur und Wesen bes-
trachtet. Alle Welt = Weisen von undenk-
lichen

lichen Zeiten haben diese Erkenntnuß gesuchet / und dennoch keinen deutlichen Begriff davon bekommen können; welches aber der Vortrefflichkeit der Seelen nichts benimmt. Wolte man nun von dieser Wahrheit auff die Glück- oder Unglückseligkeit eines Menschen einen Schluß machen / so wurde nothwendig folgen / daß / gleichwie er von andern Thieren durch die Seel ist unterschieden worden / er nun der Mensch unter sich selbst je herzlicher / je weiser und folglich je glückseliger zu halten seye / je nachdem er von einer weisen / geschwind- und wackeren Seele bewohnet werde. Wahr ist's / daß man nicht selten solche Leuth hoch achtet / welche an Geist andere übertreffen. Man beredt sich / man seye solchen Persohnen mehr schuldig als anderen / weil sie in so weit mehr Menschen als andere sind. In ihren Unternehmungen sind sie hurtig / in ihren Verrichtungen nicht selten glücklich / in Gefahren fehlt es ihnen nicht an Mittlen / denselben zu entgehen. Es scheint / die Natur selbst gebe es mit / daß man dergleichen Menschen verehre und ihnen gehorche.

Nichts desto weniger glaube ich vestiglich / es seye für freye Staaten / die keine Einzel-Herrschaft erkennen wollen / viel besser thumme / einfältige / ungelehrte / als aber Geist-reiche / Ehr-geizige und verschmizte Underthanen zu haben. Souverainen Für-

sten und ihren Rächten ist höchst nothwendig / daß sie mit natürlichem Geist und durch Fleiß erworbene Geschicklichkeit begabet seyen / weil ihr Grund = Regul ist / das Volk in einer gänzlichen Dependenz und Niederträchtigkeit / folglich in der größten Armuth zu halten / sich hingegen Meister von ihrem Leben und Guth zu sehen. Solche Fürsten wollen nach ihrem Willkuhr über ihrer Underthanen Gold herrschen / damit / wenn je diese mit der Zeit etwa das Joch der Knechtschafft abwerffen wolten / ihnen auff alle Gefahr hin das Mittel / solches ins Werk zu richten / schon benommen seye. Ohne Stachel können sie nicht stehen. Da aber das Heil einer Republicque in dem Wohlseyn und Reichthum eines jeden / welcher dieselbe außmacht / so klein und schlecht es immer seye / bestehet / indeme alsdann ein jeder im Fahl der Noht seinem Vatterland zu helfen im Stand und / weil es ihn so wohl angehet als die andere / darzu auch willig und bereit ist; Reich zu werden aber / und das erworbene zu behalten / kein grosser Geist erforderet wird / sondern eine gute Dosis Geist das meiste darzu thut / indeme wenig essen / stark arbeiten / eine hart = und zehe Natur / wenig schlaffen / und eine unersättliche Begierd die eigentliche Mittel / reich zu werden / sind / von welchen Neigungen mit einem fertigen Geist begabte Leuthe wenig gekrän-

gekränket werden / ja im Gegentheil meist allzu freygebzig oder gar arm sind. Als schliesse ich mit Grund / viel Geist seye den Gliedern / welche einen freyen Staat außmachen / mehr schäd- und hinderlich als aber fürträglich. Das Wohlseyn einer Privat - Person bestehet in einem stillen und ruhigen Leben. Wenn man nun nach dieser unstreitigen Wahrheit urtheilen soll / so frage ich einen jeden Leser / ob er nicht alle Tage solche Leuthe sehe / die glückhafftiger gewesen wären / wenn sie dick - hirziger und mit weniger Geist begabet gewesen wären / als sie in der That sind ? Wie viel Leuthe sind nur deswegen verhaßt / weil sie weiser als andere / und zu allem geschickter sind / und ihnen folglich deswegen mehr Ehr als anderen erwiesen wird. Man weiß ja / daß reiche / vornehme und in hohen Ehren stehende Personen / ja gekrönte Häupter / je höher sie sind / auch desto mehr Neider haben : Solte denn wohl der Geist / des Menschen edelstes und beständigstes Guth / so ihm durch niemand zweifelhaft oder benommen werden kan / allein dem nagenden Zahn des Neides entrissen seyn. Die Ehrsucht sticht ja einem jeden im Leib / und wenn es nach eines jeden Einbildung gehen sollte / die er von sich selbst hatte / wurden gewiß gleichwie wenig Knechte und Mägde / also auch wenig Geist - lose Leuthe gefunden werden.

Unzehliche Gelehrte sind auff dem Holzstoß verbrannt und ihr Gehirn in Aschen verkehrt worden / weil sie dem gemeinen Mann zu geschweid / folglich verdächtig und unerträglich worden. Man schreyt dem Rechts-Gelehrten ohne Aufhören zu Juristen sind böse Christen / weil sie ins gemein mehr Geist als andere zeigen. Wunder ist / daß sich doch jemand auff die grundliche Philosophi und Mathesie legen darff / da von Zeit zu Zeit ja noch heut zu Tags kaum ein in diesen Wissenschaften recht-erfahrener Mann gefunden / dem man nicht die seltsamst- und gottlosesten Meinungen andichte und überall entweder als einen Atheist / wenigstens Libertiner außschreye / und in dem Register der Gelehrten mit einem schwarzen Creuz bezeichne.

Ein mit Geist begabter Mensch muß nothwendig die Fehler und Gebrechen seines Nächsten sehen; wenn er solches nicht gänzlich verbergen kan / macht er sich mit einem einigen Wort einen unversöhnlichen Feind. Da aber in der menschlichen Gesellschaft alles Vernügen / alle Reichthum / alles Glück nach Anzahl der Freunden abgemessen wird / was kan unglückseligers seyn als eine Geistsreiche Person / die an allen Ecken 1000. lasterhafte und fehlbare Menschen antrifft / ihre Fehler siehet und zu bedecken nicht immer vermögend ist / und sich also täglich un-

zehliche

zehliche Feinde macht. Ein einfältiger Mensch hingegen kommt nur nicht in Versuchung / seinen Nächsten vor den Kopff zu stoßen / sondern hat jedermann zum Freund / und bringt sein Leben in stolzer Ruh und ungesmeiner Süßigkeit dahin.

Man siehet auch an Pompejo, Antonio, Cæsare, Crasso, Lepido und unzehlichen neuen / die anzuführen nicht nöthig / wie ein hoher Geist / die / welche damit begabet / in die gefährlichsten Neze ziehe / und ganze Stätt und Länder zu Boden richte / die Wolfahrt einer Regierung besteht nicht in viel Leuten / wohl aber in viel gedultigen und gehorsammen Schaafen. Wer sich also schmeichelt mit seinem Geist in der Welt / es seye / wo es wolle / sich glücklich zu machen / betriegt sich ungemeyn / hat er viel Gaben / und weiß solche wohl anzuwenden / ist er jedermanns Sclav und Leib-Eigener / verzehret seine Lebens-Säfte zu anderer Leuten Dienst / und gewinnt endlich nichts damit / so eyferig er darinn immer gewesen / als Neid und Undank / da hingegen andere / die in der tieffsten Unwissenheit begraben ligen / indem sie den verständigeren alles zu thun überlassen / alle Tag in Friederl leben / und sich und andere zu ergehen / gnugsame Zeit finden.

Iphicrates.

